

# Zur Resilienz domestizierter Equiden – Teil II: Das Hauspferd

Heinz Meyer

**Zusammenfassung:** Der erste Teil der Erörterung machte deutlich: Hauspferde verwilderten mit ihren genetisch verankerten domestikationsbedingten Abweichungen vom Wildstand, und zwar inklusive der in der Domestikation erfolgten Zunahme der Varianz der Dispositionen und des Bedarfs. Im Verlauf der Verwilderung veränderten die Hauspferde ihr Verhalten zum Zweck der Bewältigung der Lebensbedingungen in der freien Wildbahn. Die domestikationsbedingten genetischen Abweichungen vom Wildstand blieben bei der Verwilderung inklusive der Zunahme der Varianz der Dispositionen und des Bedarfs erhalten. Den Abschluss des ersten Teils bildete die Darstellung des Verhaltens der verwilderten (Haus)Pferde. Die angewandte Ethologie identifiziert das Verhalten verwilderter Pferde in der Regel als das der Wildequiden. Sie erklärt dieses Verhalten als einen für alle Pferde verbindlichen Bedarf. Dem werde in den derzeit verbreiteten Modi der Haltung und der Nutzung nicht entsprochen, und zwar mit der Folge pathologischer Entwicklungen in den anatomischen Strukturen, in den physiologischen Prozessen sowie im Verhalten. Gegen diese, meist allgemein vertretene Erklärung wird hier mit der Berufung auf die Aussagen der Haustiergenetik expliziert: Zur Ermittlung des unverzichtbaren Bedarfs der Pferde stützt die angewandte Verhaltensforschung sich vornehmlich auf die Beobachtung des Verhaltens verwilderter domestizierter Pferde. Zu den in der Verwilderung beibehaltenen domestikationsbedingten Errungenschaften der Hauspferde gehört freilich unter anderem die zunehmende Varianz der Dispositionen und des Bedarfs. Im Verlauf der Verwilderung veränderten die Hauspferde ihr Verhalten zum Zweck der Bewältigung der Lebensbedingungen in der freien Wildbahn. Die domestikationsbedingten Abweichungen vom Wildstand bildeten sich im Verlauf der Verwilderung aber nicht wieder zurück. Diese Feststellungen rechtfertigen die Schlussfolgerungen: Aufgrund der Varianz der Dispositionen und des Bedarfs bewältigt die eindeutige Mehrzahl der Pferde – gemäß den diversen Untersuchungen und Schätzungen zwischen 80 und 95 Prozent – die derzeit verbreiteten Modi der Haltung ohne offensichtliche Schäden und ohne offensichtliche Verhaltensstörungen. Nur die extremen Modi der Haltung disponieren in einem vergleichsweise großen Ausmaß zu pathologischen Devianzen. Die Art und die Verbreitung der Schäden und der Störungen begrenzter Intensität bleiben freilich weitgehend unbekannt. Die empirisch-rationale Explikation des Ursprungs und der Funktion der Resilienz der Pferde ist durchaus vereinbar mit der Empathie für deren Belastungen sowie mit dem der Empathie entsprechenden Einsatz zur Reduktion der Störungen und der Schäden unterschiedlicher Intensität.

**Schlüsselwörter:** angewandte Ethologie, Wildequiden, Hauspferde, Verwilderung, verwilderter Pferde, Haltung, Nutzung, Haustiergenetik-Domestikation, Varianz der Dispositionen und des Bedarfs, Verhalten, Schäden, Resilienz, Empathie

---

## On the resilience of domesticated horses – Part II: The companion horse

The first part of the discussion made it clear that the behaviour of domesticated horses which have become wild is not the same as that of wild horses. Domestic horses which have gone wild, however, with their genetically based domestication-acquired traits, differ from the status of wild horses. Among other things, the increasing variety of dispositions and needs is one of the domestication-acquired achievements of domestic horses. In the process of becoming wild, the domestic horses have changed their behaviour to cope with the living conditions in the wild. Domestication-related genetic differences to the wild have been maintained in the wild, including the increase in the variance of dispositions and needs. The first part of the discussion ended with an explanation of the behaviour of the domestic horses which have gone wild. The ethology applied generally identifies the behaviour of domestic horses gone wild as that of wild equids. It declares this behaviour to be a requirement that is binding for all horses. In the currently widespread modes of posture and use, pathological developments in anatomical structures, physiological processes and behaviours are the described consequence. Against this usually generally represented explanation, it is here argued with reference to the science of the evolution of domestic animals: to determine the indispensable needs of horses, applied behavioural research is based primarily on the observation of the behaviour of domestic horses which have gone wild. Domestic horses which have gone wild, however, with their genetically based domestication-acquired traits, differ from the status of wild horses. Among other things, the increasing variance of dispositions and needs is one of the domestication-related achievements of domestic horses. In the process of becoming wild, the domestic horses have changed their behaviour to cope with the living conditions in the wild. However, the domestication-related traits did not change back during the process of becoming wild. These findings justify the conclusions: Due to the variety of dispositions and the needs, most of the horses – according to various investigations and estimates between 80 and 95 percent – cope with the currently widespread modes of keeping without obvious damage and without obvious behavioural disturbances. Only the extreme modes of keeping horses lead to a comparatively large extent of pathological deviations. However, the nature and spread of the damage and disturbances of lower intensity remain largely unknown. The empirical-rational explanation of the origin and function of the resilience of the horses is compatible with the empathy for their burdens and with the corresponding use of the empathy to reduce the disturbances and the damage of different intensities.

**Keywords:** applied ethology, wild equidae, domestic horses, getting wild, horses got wild, keeping horses, using horses, science of the genesis of domestic animals, domestication, variety of the dispositions and the needs, behaviour, damages, resilience, empathy

---

**Zitation:** Meyer H. (2018) Zur Resilienz domestizierter Equiden – Teil II: Das Hauspferd. *Pferdeheilkunde* 34, 164-176; DOI 10.21836/PEM20180209

**Korrespondenz:** Prof. Heinz Meyer, Am Wisselsbach 22, 52146 Würselen

Der erste Teil der Erörterung erläuterte die Verwilderung von Hauspferden bei Beibehaltung ihrer domestikationsbedingten Abweichungen vom Wildstand, und zwar inklusive der in der Domestikation erfolgten Zunahme der Varianz der Dispositio-

nen und des Bedarfs. Im Verlauf der Verwilderung veränderten die Hauspferde ihr Verhalten zum Zweck der Bewältigung der Lebensbedingungen in der freien Wildbahn. Die domestikationsbedingten genetischen Abweichungen vom Wildstand

blieben bei der Verwilderung inklusive der Zunahme der Varianz der Dispositionen und des Bedarfs erhalten. Den Abschluss des ersten Teils bildete die Darstellung des Verhaltens der verwilderten (Haus)Pferde. Dem gegenübergestellt wird in der Folge das Verhalten des domestizierten Pferdes.

## Das Biogramm des Hauspferdes

Dem mit der Orientierung an den sogenannten Funktionskreisen respektive an den Existenzstrategien skizzierten Biogramm des verwilderten Hauspferdes in der (relativ) "freien Wildbahn" lässt sich idealtypisch das Leben des Pferdes in der Hand des Menschen gegenüberstellen, zur Erleichterung des Vergleichs ebenfalls mit der Orientierung an den zuvor genannten neun Funktionskreisen respektive Existenzstrategien.

### Wahrnehmung und psychische Kompetenz

Die Wahrnehmung, die Aufmerksamkeit, das Erkundungsverhalten und die Wachsamkeit des vom Menschen mit Nahrung versorgten, gegen Fressfeinde, aggressive Artgenossen sowie extreme Witterungseinflüsse geschützten und in seiner gesundheitlichen Integrität mit Hilfe medizinischer Maßnahmen weitgehend abgesicherten Pferdes beinhalten nur noch zum Teil die mit der Gewährleistung des Überlebens zusammenhängenden Reize und Reaktionen. Aufgrund des vom Menschen geleisteten Schutzes begegnen Pferde den das Überleben betreffenden Inhalten der Wahrnehmung und der Aufmerksamkeit nur noch in begrenztem Ausmaß. Aufgrund des Schutzes erübrigen sich somit auch die diesen Bereich betreffenden Reaktionen. Die Haustiere existieren, so *Herre* und *Röhrs* (1973a,310), in einem weitgehend "entspannten Feld", zumindest in einem im Vergleich zu ihren wilden Artgenossen relativ entspannten Feld. Dieser Umstand gestattet die unterschiedlichen Verfahren und das vergleichsweise große Ausmaß ihrer Ausbildbarkeit, also ihre Lernbereitschaft und ihre Lernfähigkeit, im Urteil der Haustiergenetiker allerdings nur das Vermögen, Leistungen zu lernen, die gegenüber denen der Wildarten "keine echten Neuerwerbungen" darstellen.

In beträchtlichem Ausmaß wird die Ausrichtung der Aufmerksamkeit, der Wahrnehmung und der Reaktionsbereitschaft des Pferdes auf Reize, die die Gewährleistung des Überlebens in der "freien Wildbahn" betreffen, vom Menschen auch systematisch unterbunden. Demgegenüber erstrecken sich die Wahrnehmung und die mit dieser zusammenhängenden Aktivitäten des Pferdes zu einem großen Teil auf den diesem vom Menschen eingerichteten Biotop sowie auf die Anforderungen, die der Mensch im Rahmen der Nutzung an das Pferd stellt. Der Reduktion der Aufmerksamkeit erfordernden und in Anspruch nehmenden natürlichen Reize stehen somit die Exposition einer Vielzahl vom Menschen gesetzter Appelle gegenüber, mit denen die Aufmerksamkeit und die Konzentration des Pferdes – meist als die Voraussetzung für eine Verhaltensmodifikation – eingefordert, das Pferd für solche (vergleichsweise uniformen und häufig repetierten) Reize sensibilisiert wird.

Die vom Menschen gesetzten Reize betreffen zunächst die Umstände, die mit der Haltung, so mit dem Geschehen im Stall und/oder auf der Weide, mit der Fütterung und der Pfl-

ge einhergehen. Sie betreffen weiter das Verhalten, das mit den verschiedenen Modi der Nutzung verbunden ist beziehungsweise diese erst erlaubt. Die vom Menschen gesetzten, im Hinblick auf die "Natur" des Pferdes häufig artifiziellen Reize lassen sich als eine Erweiterung der "Welt" des Pferdes verstehen. Für zahlreiche Pferde ist eine solche Erweiterung allerdings auf die Zeitspanne von etwa einer Stunde (der Nutzung) pro Tag beschränkt, für zahlreiche Pferde steht dieser Erweiterung vermutlich eine weitgehende Reizverarmung und Eindämmung der Reaktionsbereitschaft während des größten Teils des Tages und der Nacht gegenüber. Diese Aussage bleibt allerdings so lange eine unbewiesene Annahme, wie das Ausmaß der das Pferd in der "freien Natur" während des Tages und während der Nacht treffenden Reize nicht dokumentiert ist und die Fragen zu der Auffassung nicht beantwortet sind, "üblicherweise" seien Lebewesen "ständig gestresst", selbst wenn sie dies nicht als Belastung empfänden (*Sambras* 1991,73). Gegen die Darstellung einer bei allen Individuen – und nicht nur bei den sogenannten "Wachposten" (*Klingel* 1972,60 ss.) – anhaltenden gespannten Aufmerksamkeit beziehungsweise gegen die generelle Annahme einer "fast dauernd gespannten Aufmerksamkeit der Wildtiere" (*Herre* und *Röhrs* 1973a,310) lässt sich zumindest fragen, ob oder inwieweit die natürliche Existenz in der Herde – insbesondere im Vergleich zur kooperativen Jagd von Fleischfressern – für eine Vielzahl von Equiden ein relativ reizarmes Leben darstellt. Zu erörtern ist also, inwieweit eine Vielzahl der verwilderten Pferde und der Wildequiden in vergleichsweise geringem Ausmaß Reize ihres Biotops respektiert, das heißt, inwieweit sie zur Sicherung ihres Daseins nur in vergleichsweise wenigen Situationen, vor allem im Fall der Annäherung von Fressfeinden und der dementsprechenden Veränderung des Verhaltens der Artgenossen, der aufmerksamen Beobachtung relevanter Reize sowie der Reaktion auf solche bedarf. Ohne gesicherte Feststellungen zu diesen Annahmen bleibt es somit unklar, inwieweit die psychische Kompetenz des Pferdes im Hinblick auf die Aufmerksamkeit, die intensive Wahrnehmung, die Bewertung der Reize und die Reaktionsbereitschaft durch die vom Menschen arrangierten Modi der Haltung generell reduziert wird. Die Möglichkeit oder gar die Wahrscheinlichkeit einer – bis zur Apathie reichenden – Reizverarmung durch verschiedene weiterhin verbreitete Modi der Haltung wird durch diese Aussage nicht in Frage gestellt.

Züchterische Maßnahmen sind bei den Urteilen über die Steigerung oder die Minderung der psychischen Kompetenz des Pferdes in der Hand des Menschen gleichfalls zu berücksichtigen, vor allem die der komplikationslosen Haltung und Nutzung dienenden Maßnahmen zum Zweck des Abbaus der Erregungs- und der Aggressionsbereitschaft, und zwar eines Abbaus bei (mit diesem konfligierender) Erhaltung respektive Förderung der Sensibilität und der Reagibilität.

Ideologiefrei gefällte Urteile können zudem nicht ignorieren: In der Hand des Menschen erbringt das Pferd selbst diverse sein physisches Vermögen nicht überschreitende (Bewegungs-)Leistungen häufig erst aufgrund eines über Jahre sich hinziehenden Trainingsprozesses, auch eines Trainingsprozesses, der durch die häufige Repetition weitgehend konstant gesetzter Reize gekennzeichnet ist. Dieser Umstand spricht für Anforderungen, die das Pferd zwar mehr oder minder erwartungsgemäß aufgrund von Belohnungs- und Strafreizen lernt, die ihm "intellektuell" aber weitgehend unbegreifbar bleiben.

Schließlich impliziert das ideologiefrei gefällte Urteil, auf die erhebliche Varianz der Art und des (beträchtlichen) Ausmaßes von Reizen hinzuweisen, die von den unterschiedlichen Modi der Haltung und der Nutzung sowie von der unterschiedlichen Bereitschaft der Menschen ausgeht, diesen Aspekt in ihrem Umgang mit dem Pferd zu respektieren.

#### *Verhalten aufgrund genetischer Dispositionen und erlernter Bereitschaften*

Die generelle Interferenz von genetischen Dispositionen und erworbenen Inhalten anzuerkennen, schließt nicht aus, den Zuwachs erlernten Verhaltens bei der Haltung und der Nutzung des Pferdes durch den Menschen zu betonen. Dieser Zuwachs ist durchaus vereinbar mit dem Umstand, dass Pferde einen großen Teil dieses Verhaltens nicht unabhängig von genetischen Dispositionen, sondern auf der Basis genetisch verankerter Bewegungsbereitschaften und Bewegungsabläufe lernen. Zwischen den Bewegungsbereitschaften und den Bewegungsabläufen ist insofern unmissverständlich zu unterscheiden, als die vom Menschen arrangierten Lernprozesse sich in nicht wenigen Fällen angeborener Bewegungsabläufe bedienen, ohne dass die angeborenen Bereitschaften, sich in bestimmter Weise zu bewegen, virulent sind beziehungsweise ohne dass die angeborenen Bereitschaften von den ihnen unter "natürlichen" Lebensbedingungen korrespondierende Appellen angesprochen werden. Das besonders offenkundige und besonders eindrucksvolle Beispiel für diesen Zusammenhang liefert im Bereich des Dressurreitens die Passage. Diese "Lektion" bedient sich des natürlichen Bewegungsablaufs des Imponiergehaves, provoziert die Entfaltung aber aufgrund bestimmter vom Menschen gesetzter Reize, nämlich ohne den ihr korrespondierenden "natürlichen" Appell. Letzterer besteht vor allem in der Begegnung mit Artgenossen, insbesondere mit solchen des anderen Geschlechts.

Diverse Bereiche der Haltung und der Nutzung setzen die Praxis des Menschen voraus, das "natürliche" beziehungsweise das spontan offerierte Verhalten des Pferdes zu ignorieren, zu unterbinden und/oder zu überformen. Das Unterbinden des spontan offerierten Verhaltens besteht bereits darin, das Pferd zu fixieren, es also am Rückzug respektive an der Flucht vor dem Menschen und vor dessen Anforderungen sowie an weiteren Modi des Ausweichens vor den vom Menschen gestellten Aufgaben zu hindern.

Die Überformung wird mit der Etablierung eines erlernten Verhaltens erreicht. Letzteres akzeptieren Pferde in diversen Bereichen ohne markanten Widerstand, speziell ohne Aggression gegen den Menschen. In anderen Bereichen reagieren Pferde mit mehr oder minder intensiver und mehr oder minder anhaltender Resistenz, relativ selten allerdings ausgesprochen aggressiv gegen den Menschen und gegen dessen Anforderungen. Dementsprechend gewährleisten Menschen das von ihnen geforderte Verhalten bald in einem schrittweise, rücksichtsvoll und speziell mit der Einrechnung der spontanen Bereitschaften des Pferdes arrangierten Lernprozess, nicht selten aber auch mit einem mehr oder minder intensiven, mehr oder minder anhaltenden und/oder mehr oder minder häufig repetierten "Druck". Der Prozess der Haltung und der Nutzung lässt sich im skizzierten Sinne als ein Vorgang der Ausweitung der erlernten Bereitschaften des Pfer-

des verstehen, betrieben mit dem Ziel der Optimierung der Nutzung des Equiden durch den Menschen. Die Langwierigkeit der unter anderem vergleichsweise "einfache" Aufgaben betreffenden Lernprozesse spricht nicht nur für die begrenzte intellektuelle Kapazität des Pferdes, sondern auch für die – häufig vermutlich mit Unwohlsein oder gar Leiden einhergehende – Aversion gegen die über das spontan offerierte Verhaltensprogramm des Pferdes hinausgehenden Anforderungen des Menschen.

#### *Die Ausbildung von Befindlichkeiten und die Reaktion auf diese*

Die Obhut des Menschen für das Pferd bedeutet in der Regel, nicht nur für die Ernährung sowie für den Schutz vor extremen Witterungseinflüssen, vor intraartlichen Aggressionen, vor Fressfeinden und vor manchen gesundheitlichen Beeinträchtigungen weitgehend Sorge zu tragen, sondern auch, das Pferd "nach Möglichkeit" vor den Ängsten, Schmerzen und Leiden zu bewahren, die aus der Haltung und der Nutzung resultieren. In diversen Gesellschaften und unter diversen Bedingungen impliziert die Obhut des Menschen neben den die somatische Integrität betreffenden Maßnahmen generell den Einsatz für das Wohlbefinden des Pferdes.

Ein solcher Einsatz wird in der Regel allerdings nicht absolut und nicht rigoros, sondern nur in einer Weise gefordert und verwirklicht, die den üblichen gesellschaftlichen Vorstellungen, dem verbreiteten gesellschaftlichen Empfinden oder den gesetzlich verankerten Normen des Tierschutzes entspricht. Meist heißt das auch: Der Einsatz für das Wohlbefinden beschränkt sich auf eine Weise, die mit den verbreiteten Modi der Haltung und der Nutzung vereinbar ist. Das Interesse an bestimmten Modi der Haltung und der Nutzung relativiert also in der Regel den Einsatz des Menschen für das anhaltende Wohlbefinden des Pferdes. Bezeichnend ist in diesem Sinne auch: Der Einsatz für die Vermeidung von Ängsten, Schmerzen und Leiden wird meist mit dem altruistisch verankerten Zweck des autonomen Wohls des leistungsfähigen Lebewesens rechtfertigt, vom Menschen häufig aber mit egoistischer Absicht praktiziert, nämlich mit dem Ziel, durch den Zustand des Wohlbefindens die Haltung und insbesondere die Nutzung zu fördern.

Konkret bedeutet die genannte Relativierung unter anderem den weitgehenden Abbau oder die weitgehende Einschränkung der Entfaltung der Befindlichkeiten respektive der Intensität der Befindlichkeiten, die ein Verhalten des Pferdes provozieren würden, das – wie zum Beispiel ausgeprägtes Hengstverhalten, andere interindividuelle Appenzen, die Rosse oder auch die Angst – die Haltung und die Nutzung des Pferdes durch den Menschen beeinträchtigt.

Ängste, Schmerzen und Leiden des Pferdes, die dessen Haltung und Nutzung nicht schmälern, bleiben vom Menschen weitgehend unberücksichtigt, werden somit meist auch nicht unterbunden. Zudem ignorieren oder bagatellisieren Menschen häufig insbesondere diejenigen aus der Haltung und der Nutzung resultierenden Ängste, Schmerzen und Leiden, deren Unterbindung die weitgehende Modifizierung der Haltung und der Nutzung des Pferdes erfordern würde. Solche Ängste, Schmerzen und Leiden werden nicht selten erst dann

wahrgenommen und respektiert, wenn sie zu offensichtlichen anatomisch-physiologischen Auswirkungen sowie zu Verhaltensauffälligkeiten führen und diese die Art und/oder das Ausmaß der Haltung sowie der Nutzung des Pferdes durch den Menschen beeinträchtigen.

Der vermutlich größeren Anzahl von Pferden, deren Besitzer die Ängste, Schmerzen und Leiden der Tiere – zum Vorteil von deren weitgehend bedenkenloser Haltung und Nutzung – ignorieren oder bagatellisieren, steht die geringere Anzahl gegenüber, die relativ "naturnah" gehalten und mit nur begrenzten vom Menschen ausgehenden Anforderungen konfrontiert werden, deren Besitzerinnen und Besitzer speziell auf eine mit sportlichen Leistungen in der Bewegungsentfaltung verbundene Nutzung verzichten, und zwar in der Absicht und der Überzeugung, den Tieren Ängste, Schmerzen und Leiden möglichst weitgehend zu ersparen. Diese Absicht und diese Überzeugung verbinden sich mit der Idee, den leidensfähigen Lebewesen ein ununterbrochenes Wohlbefinden zu verschaffen. In manchen Fällen gehen eine solche Auffassung und eine solche Praxis freilich mit der Verkennung des organischen Bedarfs und der epigenetisch ausgebildeten Bedürfnisse eines Equiden einher, auch mit der Verkennung der Auswirkungen mancher – der Art oder bestimmten Individuen nicht angemessener – "alternativer" Modi der Haltung und Nutzung.

Die in verschiedenen Zusammenhängen begrenzte Berücksichtigung der Befindlichkeiten des Pferdes beruht unter anderem auf dem gewiss für den Menschen nur über die sogenannten "Äußerungen" und über deren Interpretation möglichen Zugang zu den psychischen Zuständen des Equiden. Die Limitationen dieses Zugangs erlauben letztlich nur Annahmen und Vermutungen, erlauben also kein abgesichertes Wissen. Dieser Umstand lässt in manchen Fällen die Vernachlässigung der Befindlichkeiten des Pferdes rechtfertigen. Nicht selten erlaubt er zudem, dem Tier bald dieses, bald jenes Erleben zu supponieren. Der in diesem Bereich weitgehend verstellte Zugang zu abgesicherten Erkenntnissen unterbindet somit die Chance, Fehlurteile über das Erleben des Pferdes mit empirisch-rationalen Methoden zuverlässig zu falsifizieren und die zutreffenden Aussagen zuverlässig zu verifizieren.

Gleichfalls gestattet der weitgehend verstellte Zugang keine durch eine empirisch-rationale Kontrolle erhärteten Feststellungen zur Befindlichkeit der Equiden in der sogenannten "freien Natur". Mit anderen Worten: Das begrenzte Wissen schafft unter anderem die "Bedingung der Möglichkeit" ideologischer Urteile über das mehr oder minder anhaltende Wohlbefinden des wilden und des verwilderten Equiden im natürlichen Sozialverband. Unklar bleibt also insbesondere, inwieweit die Befindlichkeit des wilden und die des verwilderten Equiden aufgrund von Friktionen bei der Ernährung, bei der Konfrontation mit den klimatischen Einflüssen und den intraartlichen Auseinandersetzungen, bei der Bedrohung durch Fressfeinde, bei gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder bei der Einwirkung weiterer Faktoren "getrübt" wird oder gar als ein mehr oder minder ausgeprägtes Leiden verläuft. Der auch hier über Annahmen und Vermutungen nicht hinausgelangende Stand der Erkenntnis lässt die wertenden Vergleiche zwischen der Befindlichkeit des wilden und der des verwilderten Equiden einerseits und der des Pferdes in der Hand des Menschen andererseits als ideologische Bekenntnisse erscheinen.

### *Selektion und Aufnahme von Nahrung sowie Ausscheidung der nicht genutzten Substanzen*

Dem Pferd regelmäßig, nämlich unabhängig von der Vegetationszeit, von klimatischen Wechseln und von anderen Umständen, hinreichende Quanten von hygienisch unbedenklichem Futter anzubieten, gehörte und gehört weiterhin zur Gesundheitsfürsorge als einer Komponente der vom Menschen geleisteten Obhut. Das Futter besteht vorwiegend in den beim Weidegang vorgefundenen Gräsern und Kräutern, im meist im Stall vorgelegten Raufutter und im ebenfalls vornehmlich im Stall aufgenommenen Krippenfutter, in der Regel in einer Kombination der unterschiedlichen Arten.

Der Weidegang zahlreicher Pferde in der Obhut des Menschen ist zeitlich begrenzt, damit auch die Fresszeit und das auf der Weide aufgenommene Quantum Futter. Einer Vielzahl von Pferden wird der Weidegang generell verwehrt, die Nahrung dieser Pferde bleibt also auf das Rau- und das Krippenfutter beschränkt.

Die Nahrungsaufnahme der ganztägig auf der Weide gehaltenen Pferde kommt der in der "freien Natur" am nächsten, dies häufig allerdings mit dem Unterschied, dass Gras zwar reichlich verfügbar ist, aber in reduzierter Varianz der Gräser und Kräuter. Beide Umstände reduzieren die Aufgabe der Selektion des Futters.

Das Raufutter – meist Heu oder Stroh – wechselt beträchtlich in seiner Qualität, speziell in der Ausgewogenheit der Zusammenstellung der verschiedenartigen getrockneten Gräser und Kräuter, in deren Nährstoffreichtum sowie in deren hygienischem Zustand. Die Verfügung über Raufutter ad libitum kommt dem natürlichen Fressverhalten und den natürlichen Fresszeiten sehr viel näher als die Gabe von Raufutter zwei- oder dreimal am Tag. Bei der ad libitum-Verfügbarkeit von Raufutter fressen die im Stall gehaltenen Pferde mit einer dem Verhalten der Weidepferde ähnlichen Tagesrhythmik. Die unbeschränkte Verfügbarkeit des Futters veranlasst eine bemerkenswert große Zahl von Pferden dazu, ein den Bedarf übersteigendes Quantum Nahrung aufzunehmen.

Am stärksten weicht die Aufnahme des Krippenfutters vom Fressverhalten in der "freien Natur" ab, nämlich die zwei- oder dreimal am Tag in relativ kurzer Zeit absolvierte Aufnahme vergleichsweise großer Mengen eines (für den Equiden ungewöhnlich) nährstoffreichen Futters. Gefördert wird diese Art der Aufnahme durch den Umstand, dass das Krippenfutter in der Regel in seinem Zustand – zum Beispiel durch üblen Geruch und speziell durch Stickigkeit – nicht beeinträchtigt ist und das Pferd auf eine Selektion weitgehend verzichtet.

Aufgestallte Pferde verzehren das ihnen täglich in zwei oder in drei Portionen vorgelegte Rau- und das ebenfalls in zwei oder in drei Portionen verabreichte Krippenfutter in insgesamt etwa vier Stunden. Diese Pferde verbringen somit weniger als 20 Prozent des Tages mit dem Fressen, etwa ein Drittel bis ein Viertel der Zeit, in der Pferde bei der ganztägigen Weidehaltung mit dem Fressen beschäftigt sind. Insbesondere auf das vom Angebot in der "freien Natur" abweichende Futter sowie auf das diesem entsprechende und vom "natürlichen" abweichende Fressverhalten führt die Mehrzahl der ethologischen Analysen unter anderem die bei vornehmlich im Stall gehaltenen Pferden verbreiteten Schäden am Gebiss, die Häufig-

keit von Koliken und die beträchtliche Inzidenz von Magengeschwüren zurück. Zudem werden in den vom Fressen und vom Ruhen nicht in Anspruch genommenen Phasen solche der "Langeweile" gesehen, und zwar einer Langeweile, die zu Ersatzhandlungen veranlasse. Die Ersatzhandlungen bestehen nicht selten in Anomalien des Verhaltens.

Anders als beim Aufenthalt wilder oder verwilderter Herden auf großflächigem Areal mit separierten Futter-, Rast-, Schlaf- und Wälzplätzen fressen (und ruhen) die vom Menschen gehaltenen Pferde häufig in der (ihrem spontanen Verhalten nicht entsprechenden) Nähe zu ihren Ausscheidungen. Dies ist insbesondere in den Ställen der Fall, die nicht entmistet, sondern nur neu eingestreut werden, ferner in kleinen, nur einmal am Tag gesäuberten Boxen. Das Absammeln der "Äpfel" von den kleinen Paddocks, von den Ausläufen und von den Weiden beseitigt zwar die Kothaufen, häufig aber nicht deren – von den Pferden meist nach Möglichkeit gemiedenen – olfaktorischen Rückstände.

### Lokomotion

Die freie Bewegung mit der Reaktion auf die Reize des Biotops, in einer Gruppe von Artgenossen und in der Orientierung an diesen wird bei einer Vielzahl der in der Obhut des Menschen gehaltenen Pferde gänzlich unterbunden, bei der Mehrzahl der vom Menschen genutzten Pferde in der Regel zeitlich begrenzt. Für eine Vielzahl domestizierter Pferde existiert die natürliche Lokomotion, nämlich die auf weitem Areal im Weideschritt absolvierte, überhaupt nicht mehr. Die Ortsbewegung solcher Pferde wird durch die Wände von vergleichsweise kleinen Boxen quasi mit Gewalt unterbunden.

Gewähren Menschen den von ihnen gehaltenen Pferden "freien" Auslauf, dann regeln sie diesen meist räumlich und zeitlich gemäß ihren Interessen und ihren ökonomischen Möglichkeiten. Häufig regeln sie durch die Auswahl der Artgenossen zudem die sozialen Beziehungen der Pferde beim "freien" Auslauf. Darüber hinaus wird diversen Pferden der Auslauf nur bei bestimmten Wetter- und Bodenbedingungen, das heißt nur in weitgehend regenfreien Perioden, ermöglicht, in manchen Fällen generell nur bei von den Besitzern als "angenehm" erlebten klimatischen Bedingungen.

Die Unterschiede zwischen den von den Equiden in der "freien Wildbahn" und den von den Pferden in der Obhut des Menschen zurückgelegten Distanzen sind weitgehend objektiv erfassbar: Die Lokomotion der Pferde in der Obhut des Menschen schwankt ebenso wie die der verwilderten Herden erheblich. Beim 24-Stunden-Weidegang wurde ein Bewegungspensum von gut 8 km ermittelt, bei der Haltung im Offenstall mit getrennten Funktionsbereichen von 5–12 km, beim Zugang zu einer Tagesweide von 3,5 km, beim Offenstall ohne getrennte Funktionsbereiche von 1,8 km und bei der weiterhin verbreiteten, (in der Regel solitären) Haltung in der Einzelbox von 0,17 km (Zeitler-Feicht 2001, 108). Neben dem quantitativ reichlichen Futterangebot (inklusive einer Wasserstelle) führt der Verzicht auf die Separierung der Bereiche, in denen die Pferde ihre basalen Bedürfnisse erfüllen, in der Regel zu einer Reduktion der Bewegungszeit und der Bewegungstrecke. In der Einzelbox verläuft Lokomotion häufig vornehmlich als eine – die Extremitäten stark belastende –

Kreisbewegung, deutlich anders als die Lokomotion bei der Gruppenauslaufhaltung, vor allem bei der Gruppenauslaufhaltung mit getrennten Fressständen abseits der gemeinsamen Liegefläche (und mit einem Stall, der zugfrei, trocken und lichtdurchflutet ist und dessen Temperatur den Klimaschwankungen abgemildert folgt).

Das Bewegungspensum der in Einzelboxen gehaltenen Pferde wird im Fall von deren Einsatz unter dem Sattel durch die bei diesem zurückgelegten Strecken (mehr oder minder beträchtlich) erweitert. Die Bewegung unter dem Sattel ist allerdings meist eine kurzzeitige, häufig auf täglich 45–60 Minuten begrenzt. In einem beträchtlichen Teil dieser Zeit wird von der Mehrzahl der Pferde die Bewegung in einem über das in der "freien Natur" übliche hinausgehenden Tempo verlangt, nämlich die Entfaltung im Trab und/oder im Galopp. Zudem wird häufig – insbesondere beim leistungssportlichen Reiten – die Bewegung in einer bestimmten Körperhaltung – zum Beispiel geradegerichtet, aufgerichtet und versammelt – gefordert, auch die Bewegung mit einem der Körperhaltung entsprechenden Muskeltonus und die Bewegung unter der Last sowie aufgrund der Appelle eines Reiters. Die Appelle des Reiters bestehen nicht selten in intensiven Einwirkungen, nämlich in Einwirkungen, auf die das Pferd meist erst aufgrund eines langwierigen Lernprozesses im Sinne der reiterlichen Ziele reagiert beziehungsweise die ihm erst aufgrund mehrfacher, auch von "Druck" begleiteter Repetition "verständlich" werden. Solche Einwirkungen verfolgen in der Regel das Ziel der Modifikation des vom Pferd "angebotenen", seinen spontanen Bereitschaften entsprechenden Bewegungsablaufs. Der vom Menschen eingeforderte Bewegungsablauf tangiert in diversen Fällen die Grenze der physischen Leistungsfähigkeit des Pferdes, und zwar die Grenze der Leistungsfähigkeit der Art, die des betroffenen Individuums oder die des Vermögens in einer bestimmten Phase der Ausbildung. Insbesondere die im Wettkampfsport genutzten Pferde haben ihr Bewegungsprogramm weitgehend gleichbleibend täglich zu wiederholen, dies in der Regel freilich mit dem Ziel der sukzessiven Steigerung der Leistung.

Aufgrund systematischer Selektion wird die Steigerung der Bewegungsentfaltung in bestimmten Gangarten – zum Beispiel im Trab oder in den Spezialgangarten wie Rack, Slow Gait und Tölt – genetisch verankert. Dies geschieht gleichfalls bei den Gangmaßen – zum Beispiel beim Raumgriff im Trab – und bei bestimmten Arten von Bewegungsabläufen, zum Beispiel bei der Regelung des Takts oder beim "Ausdruck" der Passage. Ausgeprägt sind gleichfalls die Maßnahmen, mit denen Menschen das Sprungvermögen der Pferde zum Zweck von deren sportlicher Nutzung durch intensives Training sowie durch züchterische Selektion modifizieren und speziell steigern.

Generell weicht die Lokomotion der in der Obhut des Menschen stehenden Pferde sowohl im Modus der Unter- als auch in dem der Überforderung häufig weit von dem von verwilderten Equiden absolvierten und meist als "natürlich" charakterisierten Programm ab.

Das "mehrstündige langsame Vorwärtsgehen im Schritt" stellt aus allgemeiner veterinärmedizinischer und speziell aus ethologischer Sicht (Zeitler-Feicht 2001, 103) eine "wesentliche Voraussetzung" für die dauerhafte physische und psychische Gesundheit des Pferdes dar. Dementsprechend wird die Ver-

breitung von Erkrankungen des Bewegungsapparates, der Verdauung, des Herz-Kreislauf-Systems, des Atmungsapparates, der Hufe und des Knochenaufbaus, auch die Verbreitung von Verhaltensstörungen insbesondere auf die weitgehende Abweichung der Lokomotion der Pferde in der Hand des Menschen von der der Pferde in der "freien Natur" zurückgeführt. Die multimodalen psycho-physischen Auswirkungen der ausgedehnten freien Bewegung (im Schritt) auf die Gesundheit und das Wohlbefinden des Pferdes begründen gemäß dem Urteil verschiedener Autoren (*Zeitler-Feicht* 2001,109) die Unersetzbarkeit dieser Bewegung, insbesondere nicht kompensierbar durch die (eine bestimmte Zeit dauernde oder in bestimmter Art über eine bestimmte Strecke geführte) "kontrollierte Bewegung" *Zeitler-Feicht* (2001,103) berief sich in diesem Zusammenhang unter anderem auf eine Untersuchung von *Graham-Thiers* (2013,581 ss.), die zu dem (mit der physiologisch orientierten Trainingswissenschaft nur begrenzt kompatiblen) Ergebnis gelangte, selbst ohne tägliches (sportliches) Training erreichten Pferde bei 24-stündigem Weidegang eine "genau so gute Fitness" wie in Boxen mit Paddock gehaltene Pferde bei täglichem Training.

### Sozialität

Die vom Menschen arrangierten Haltungsformen sehen einen Herdenverband in der von verwilderten und wilden Equiden bekannten Dimension in der Regel nicht vor. Die dauerhafte Gruppenauslaufhaltung gestattet prinzipiell aber die Assoziation in der Größenordnung, die bei verwilderten Pferden beobachtet wird. Den zeitlich begrenzten Weidegang absolvieren Pferde bald in relativ stabilen kleineren, bald in größeren Gruppen. Häufig besteht der zeitlich begrenzte Weidegang aber in einem solitären Auslauf, dies bald bei optischer, akustischer und olfaktorischer Begegnung mit Artgenossen, bald ohne solche Kontakte.

Die Boxenhaltung der adulten Pferde wird in aller Regel als ein solitärer Aufenthalt betrieben, bei manchen Konstruktionen der Boxen als eine solitäre Existenz mit weitgehender Unterbindung optischer und taktiler Kontakte zu den in der Nähe stehenden Artgenossen. Ermöglicht werden Kontakte unterschiedlicher Art – in begrenztem Ausmaß – demgegenüber beim Verzicht auf hohe und geschlossene Boxenwände sowie bei Boxen mit nebeneinander liegenden Paddocks.

Grundsätzlich sind das Ausmaß und die Art des Kontakts der vom Menschen gehaltenen Pferde zu ihren Artgenossen im Vergleich zu den "natürlichen" Modi weitgehend eingeschränkt, bestimmt von den Interessen des Menschen, vor allem vom Interesse der konfliktfreien Haltung mehrerer Artgenossen auf begrenztem Raum sowie vom Interesse der Vereinbarkeit mit einer komplikationslosen Nutzung. Die Einschränkung betrifft die Auswahl der Individuen bei der Zusammenstellung der Gruppen im Dauerauslauf ebenso wie die Auswahl der Gruppenmitglieder beim zeitlich begrenzten Weidegang, die intraartlichen Kontakte bei der ausschließlichen Boxenhaltung sowie die auf den Paddocks möglichen. Die konfliktfreie Begegnung beinhaltet insbesondere die Unterbindung der sexuellen Begegnung und die der extremen Modi der Rangauseinandersetzung, dabei unter anderem den (über die Verhältnisse in der "freien Natur" hinausgehenden) Schutz der Rangniederen vor existenzbedrohender Ausgrenzung.

Einen den verwilderten und den wilden Equiden unbekanntem Kontakt zu Artfremden finden die domestizierten Pferde in der Begegnung mit dem Menschen, zahlreiche Reit- und Zuchtpferde durch die tägliche Begegnung mit den Pflegern und den Besitzern. Da ein artgemäßer Austausch bei diesem Kontakt aus der Sicht des Pferdes nicht stattfindet oder als analoges Verhalten beziehungsweise als Ersatzhandlung verläuft, läßt sich vermuten, dass die mit solchen Begegnungen verbundenen Futtergaben, die mit ihnen verbundenen taktilen Reize und auch die mit ihnen einhergehende "Beschäftigung" für das Pferd relevanter sind als das von solchen Begleitererscheinungen unabhängige Zusammentreffen mit einem anderen Lebewesen.

Das begrenzte interartliche Verständnis von Ausdrucksbewegungen beschränkt laut *Lorenz* (1949,149), wie bereits gesagt, die Beziehungen zwischen verschiedenen Arten in der Regel auf eine gegenseitige Duldung. Sie unterbinde den Verlauf solcher Beziehungen in der Intensität einer Freundschaft. Inwieweit die Mensch-Tier-Interaktionen im allgemeinen und die Mensch-Pferd-Beziehungen im besonderen in ihrem Ausmaß respektive in ihren verschiedenen Aspekten aus der Sicht des Tieres über ein Verhältnis der Akzeptanz hinausgehen, bleibt unklar.

Zudem ist nicht zu übersehen: Der Kontakt des Pferdes mit dem Menschen bleibt in der Regel auf relativ kurze Phasen des Tages beschränkt. Darüber hinaus besteht er aus der Sicht des Pferdes häufig zu einem beträchtlichen Teil darin, zu Bewegungsleistungen animiert, aufgefordert oder aufgrund von Strafreizen gezwungen zu werden, und zwar zu Bewegungsleistungen, die der spontanen Bereitschaft des Tieres nicht oder nur begrenzt entsprechen.

Auf die dauerhafte Ignorierung des ausgeprägten Bedürfnisses nach der Begegnung und dem Austausch mit Artgleichen, vermutlich auch auf die dauerhafte Unterbindung der in solcher Begegnung und in solchem Austausch erfahrenen Inanspruchnahme, "Geborgenheit" und Sicherheit, führen Verhaltensforscher verschiedene Anomalien im Verhalten der Hauspferde zurück.

Die Fohlen der vom Menschen gehaltenen Pferde wachsen in der Regel nicht in einer Herde, häufig auch nicht in einer stabilen (Groß)Gruppe, sondern vor allem in der dyadischen Beziehung zu ihrer Mutter auf, und zwar in einer dyadischen Beziehung, deren Enge über die bei verwilderten Equiden verbreiteten Modi hinausreicht. Inwieweit sich die derart reduzierte Erfahrungsbasis, insbesondere die fehlende Begegnung mit männlichen Artgenossen (*Stracke et al.* 2012,61), im Erleben und Verhalten der Heranwachsenden, auch in deren Wohlbefinden und deren sozialer Kompetenz niederschlägt, ist weitgehend unbekannt. Aussagen zu diesem Komplex werden dementsprechend mehr von ideologischen Überzeugungen als von abgesicherten Erkenntnissen bestimmt.

### Ruhen

Die eindeutige Mehrzahl der domestizierten Pferde ruht nicht – bei relativ geringem Abstand zu den Artgenossen – in einer (vermutlich weitgehend Sicherheit vermittelnden beziehungsweise das Aufkommen von Unsicherheit und Angst in der

Regel unterbindenden) Herde. De facto sind die Pferde in der Obhut des Menschen beim Ruhen zwar vor Fressfeinden geschützt, auch nicht durch erhebliche intraartliche Aggressionen, durch Hunger und/oder Durst beeinträchtigt. Dass Pferde solche Sicherheit explizit erleben, ist allerdings angesichts der ihnen üblicherweise attestierten Erkenntnismodi zu bezweifeln. Indirekt dürfte sich freilich aufgrund beziehungsweise im Fall anhaltend fehlender Störungen ihrer Ruhe im vom Menschen arrangierten Biotop ein in der Inexistenz von Beunruhigung, von angespannter Aufmerksamkeit und/oder von Angst bestehendes Empfinden von Sicherheit einstellen.

Bei einer bemerkenswert großen Zahl der in Boxen gehaltenen Pferde werden das mit dem Ruhen verbundene Niederlegen und Aufstehen sowie die Dehnungen und die Streckbewegungen nach dem Aufstehen durch die vergleichsweise engen Stallungen beziehungsweise durch die festen Boxenwände behindert, im Extrem sogar mit der Folge von Verletzungen.

Eine Vielzahl der vom Menschen gehaltenen Pferde ruht, wie gesagt, zudem in der Nähe der eigenen Exkremente. Dieser Umstand wirkt möglicherweise als ein (vor allem olfaktorisch) unangenehmer Reiz.

Wie die Stallpferde die beträchtlich ausgedehnten Phasen ohne "natürliche" Beschäftigung und bei fehlendem oder spärlichem Sozialkontakt im einzelnen erleben, bleibt unklar. Unklar bleibt insbesondere, ob sie diese Phasen als eine Erweiterung der bei den verwilderten Equiden üblichen Ruhezeit erfahren und ob sie in diesen Phasen in der Art "dösen", die die solitär sowie die in kleineren oder in größeren Gruppen auf der Weide stehende Pferde in den Fresspausen zeigen. Damit ist unter anderem ungeklärt, inwieweit man vom menschlichen Eindruck beim Anblick derart sich verhaltender Pferde sowie von der Inzidenz von den als Ersatzhandlungen interpretierten auffälligen Verhaltensweisen bei einer begrenzten Anzahl von Stallpferden auf ein allgemein verbreitetes (unangenehmes) Erleben von "Langeweile" schließen kann.

### *Hautpflege*

Der häufig fehlende und auch der weitgehend eingeschränkte Kontakt zu Artgenossen schließt unter anderem die im Austausch mit Artgenossen praktizierte Hautpflege aus. Der Auslauf in der Gruppe und die Etablierung relativ stabiler, mit der Ausbildung von "Freundschaften" verbundener Gruppen ermöglichen und fördern demgegenüber die soziale Hautpflege. Der Auslauf ermöglicht und fördert gleichfalls die solitäre Körperpflege in der Weise des (nicht durch Hindernisse beeinträchtigten) Beknabberns der Haut, des Kratzens mit den Hinterbeinen, der Streckung der Extremitäten und des Wälzens. Eingeschränkt wird die in Form des Reibens und Scheuerns praktizierte solitäre Hautpflege, wenn die Pferde, wie es auf zahlreichen parzellierten Weiden der Fall ist, keine stabilen Gegenstände finden, die es ihnen erlauben, sich gegen diese zu lehnen.

Diverse Stallpferde bedienen sich beim Reiben und Scheuern ihrer Haut der Boxenwände. Häufig behindern diese freilich die solitäre Körperpflege in der Weise des Dehnens, des Beknabberns der Haut, des Kratzens mit den Hinterbeinen und insbesondere des Wälzens.

Die Haut einer großen Zahl der vom Menschen gehaltenen Pferde wird – anders als die der Equiden in der "freien Natur" – regelmäßig, meist täglich, vom Menschen in der Weise des "Putzens" mit Striegel und Bürste gepflegt. Zumindest diverse Pferde lassen aufgrund ihres Verhaltens vermuten, dass sie eine solche ihnen vertraut gewordene Pflege im Fall des sorgsam Vorgehens des Menschen als angenehm empfinden. Wie die Pferde die auf den größten Teil ihrer Haut ausgedehnte Behandlung im Vergleich zur sozialen und zur solitären Pflege (einzelner Partien der Haut) im "natürlichen" Biotop erleben, bleibt freilich weitgehend unbekannt.

### *Sexualität*

Die in der "freien Natur" beobachteten sexuellen Aktivitäten des Equiden werden bei dessen Haltung und Nutzung durch den Menschen weitgehend ignoriert, unterdrückt und/oder kanalisiert, dies vor allem insofern, als sie die komplikationslose Haltung und Nutzung behindern und/oder die von den menschlichen Interessen bestimmte züchterische Optimierung unterbinden. Den komplikationslosen Umgang und die züchterische Optimierung verfolgt der homo sapiens durch Maßnahmen der Haltung, durch die reiterliche Disziplinierung, durch medikamentöse Applikationen sowie durch chirurgische Eingriffe. Seinen Interessen entspricht der Mensch in diesem Bereich also nicht nur durch die Kastration der Mehrzahl der männlichen Individuen. Zu den mit den Maßnahmen der Haltung vollzogenen Eingriffen in das natürliche sexuelle Verhalten gehört die weitgehende Separierung der weiblichen und der männlichen Individuen, das heißt auch, die weitreichende Unterbindung der Begegnung und des Austauschs zwischen den Individuen unterschiedlichen Geschlechts. Die übliche Separierung verhindert insbesondere die – bei Equiden nicht selten mit ernststen Verletzungen verbundene – kämpferische Auseinandersetzung der Hengste und die Ermittlung von deren mehr oder minder großen Fortpflanzungschancen aufgrund kämpferischer Auseinandersetzung.

Die reiterliche Disziplinierung bedeutet unter anderem, auf die sexuell bedingten außergewöhnlichen Zustände des Pferdes, vor allem auf die sexuelle Appetenz und die Rosse, nur begrenzte Rücksicht zu nehmen, den Gehorsam des Pferdes nämlich mit "Druck" gegen dessen spontane Bereitschaften durchzusetzen, die spontanen Bereitschaften also durch die reiterlich eingeforderte Bewegungsentfaltung zurückzudrängen und zu überformen. Vor allem im Wettkampfsport wird die Beeinträchtigung der Leistungsbereitschaft und der Leistungsfähigkeit der Pferde durch deren sexuell bedingte außergewöhnliche Zustände zudem durch den Eingriff in die hormonalen Prozesse mit Hilfe der Applikation chemischer Substanzen unterbunden.

Die chirurgische Maßnahme der Kastration soll in erster Linie Komplikationen bei der Haltung und der (reiterlichen) Nutzung der männlichen Individuen reduzieren, und zwar bei unkorrigierbarem Verzicht auf deren Einsatz zur Fortpflanzung. Die Kastration bezweckt in manchen Fällen aber auch primär die Unterbindung der Fortpflanzung. Die Fortpflanzungschancen der Hengste werden im Rahmen der prinzipiellen Maßnahme der Selektion der Individuen gewahrt, gefördert oder ausgeschlossen, nämlich im Rahmen der Selektion der Individuen, mit denen man die Verwirklichung bestimm-

ter Zuchtziele zu erreichen trachtet. Die Selektion zeichnet die Individuen bald positiv, bald negativ hinsichtlich der ihnen eingeräumten Zuchttauglichkeit und damit hinsichtlich ihrer Fortpflanzungschancen aus, und zwar aufgrund von Kriterien, die im einzelnen von den "natürlichen" deutlich abweichen. Die erhöhten Chancen weniger Hengste und die demgegenüber vergleichsweise geringen einer Vielzahl der männlichen Individuen entsprechen vermutlich aber weitgehend den in den verwilderten Herden und bei den nahen Verwandten der Pferde beobachteten Verhältnissen.

Im Zusammenhang mit der Respektierung der (vor allem bei der Stute) wechselnden Paarungsbereitschaft bestimmt der Mensch zudem den Zeitpunkt, die Umstände und die Methoden der Paarung. Von den natürlichen Verläufen unterscheidet sich unter anderem der Verzicht auf das häufig über Tage sich hinziehende "Vorspiel" mit dem den Hengst treffenden Abwehrverhalten der Stute einerseits und ihrer Paarungsbereitschaft andererseits. In einer besonders weitgehenden Weise weichen insbesondere das Absamen des Hengstes in der Begegnung mit dem Phantom und die künstliche Besamung der Stute vom natürlichen Verhalten ab. Mit diesen Maßnahmen fördert der Mensch die Praktikabilität der durch seine züchterischen Absichten bestimmten Paarung, und zwar stets in Verbindung mit dem Ziel, die Chance der Trächtigkeit und damit die Höhe der Abfohlrate zu steigern. Inwieweit diese erheblichen Unterschiede zum natürlichen sexuellen Verhalten sich im Erleben der Pferde niederschlagen oder inwieweit sie von der Intensität der Erfahrung des außergewöhnlichen Geschehens in den Hintergrund gedrängt werden, lässt sich insbesondere angesichts der diversen generell in der Natur verbreiteten sexuellen Praktiken fragen.

### **Beträchtliche Unterschiede in den Biogrammen**

Das skizzierte Biogramm des verwilderten Pferdes einerseits und das des Pferdes in der Obhut des Menschen andererseits sollten die beträchtlichen Unterschiede zwischen den beiden Lebensweisen und Lebensumständen deutlich machen. Die umrissene Differenz entlarvt die Rede von der art- oder pferdgerechten Haltung des Equiden in der Hand des Menschen im Rahmen des üblichen Verständnisses der "Natur" des Pferdes als einen Euphemismus, gewählt in der Absicht, die Verantwortung für die dem Pferd in der Haltung und der Nutzung zugemuteten Abweichungen vom Verhalten des verwilderten Equiden als inexistent oder zumindest als unbedeutend erscheinen zu lassen.

De facto reichen, so ist zusammenzufassen, die dem Pferd in der Obhut des Menschen eingeräumte respektive zugemutete Abweichung von der Entfaltung der verwilderten Hauspferde weit, insbesondere die Veränderung der vom Biotop ausgehenden Reize, die Veränderung der Art und der Aufnahme der Nahrung, die Veränderung der Intensität und des Umfangs der Lokomotion, die Veränderung der Assoziation mit Artgenossen, die Veränderung der sozialen und der solitären Körperpflege sowie die des sexuellen Verhaltens. In diversen Bereichen wird dem Hauspferd eine Entfaltung gemäß dem bei verwilderten Equiden beobachteten, zumindest partiell genetisch disponierten Verhalten gänzlich verwehrt, und zwar bei erheblicher Ausweitung des erlernten beziehungsweise des zu erlernenden Verhaltens.

Anders als die Feststellungen über die Unterschiede im beobachtbaren Verhalten bestehen die Urteile über das angenehme und das unangenehme Erleben der wilden und das der verwilderten Equiden einerseits und die von der Haltung in der Hand des Menschen ausgehenden angenehmen und unangenehmen Befindlichkeiten andererseits, wie gesagt, vor allem in Vermutungen und – durch physiologische Untersuchungen nur begrenzt abgesicherte – Annahmen. Auf solche beschränken sich zum Beispiel die Aussagen über das Erleben von Sicherheit beim Ruhen im sozialen Verband der Herde einerseits und über das Erleben von Unsicherheit beim solitären Ruhen sowie beim Ruhen in beträchtlichem Abstand von Artgenossen, und zwar über das Erleben von Unsicherheit trotz des de facto effizienten Schutzes durch die Maßnahmen des Menschen.

### **Alternative Modi, Devianzen und Deprivationen**

Die Abweichungen der Existenz des Pferdes in der Hand des Menschen von der der verwilderten Equiden werden in der Regel nicht als alternative Modi, sondern als Devianzen und Deprivationen beschrieben. Diese Deutung der Abweichungen beruht auf dem verbreiteten Verständnis des Verhaltens der verwilderten Pferde als das für alle Equiden unverzichtbare Programm der Wildequiden. Es beruht ferner auf der Zurückführung von Stress, von Leiden, Schäden und Ethopathien auf eine Haltung und eine Nutzung, die den vorgegebenen Dispositionen nicht entsprechen. Von der im beschriebenen Sinne verstandenen "natürlichen" Entfaltung weicht die dem Pferd in der Haltung und der Nutzung durch den Menschen ermöglichte respektive zugemutete Existenz, wie zuvor erläutert, in verschiedenen Funktionsbereichen in begrenztem Ausmaß, in den meisten Bereichen aber gravierend ab.

Die Modi und das Ausmaß dieser – in der Regel als Deprivationen interpretierten – Devianzen lassen sich gewiss nicht in einer einfachen quantitativen Gegenüberstellung gegen die Profite beim Leben in der Obhut des Menschen aufwiegen, vor allem gegen die vom Menschen gewährte Sicherheit, gegen die stabile Versorgung mit hinreichendem Futter (und Wasser) in einer im allgemeinen hygienisch unbedenklichen Qualität, gegen eine durch die Bewegung in der sportlichen Nutzung intensivierte körperliche Fitness, gegen die vom Menschen gewährte medizinische Fürsorge – gegen die soziale Beziehung zum Menschen und die Beschäftigung durch diesen. Simples Aufrechnen wird bereits durch die bei einem begrenzten Anteil der Pferde auftretenden offensichtlichen Schäden und Verhaltensstörungen in Frage gestellt. Zudem blieben bei einem solchen Aufrechnen die – in ihrer Inzidenz weitgehend unbekannt – Friktionen unberücksichtigt, die nicht in offensichtlichen Schäden und/oder offensichtlichen Verhaltensanomalien manifest werden. Insbesondere dieser Umstand stellt die Ermittlung des Zugewinns an Gesundheit und Wohlbefinden durch die vom Menschen arrangierten Lebensbedingungen prinzipiell in Frage.

### **Missachtung des artspezifischen Bedarfs**

Die Respektierung des Verhaltens der (wilden und der verwilderten) Equiden in der "freien Natur" und die Analyse der weitgehenden Abweichungen der üblichen Entfaltung der Pferde in



der Hand des Menschen von diesem lieben, wie bereits gesagt, *Zeitler-Feicht* (2001, 48 s. et 169) die Überzeugung formulieren, den Bedürfnissen der Pferde werde "am besten im Mehrraum-Außenlaufstall mit Auslauf (Offenstall mit getrennten Funktionsbereichen, Aktiv-Stall, Bewegungsstall, Paddock Paradise System) entsprochen" oder, falls die Einzelhaltung "aus bestimmten Gründen erforderlich" sei, in der Boxenhaltung mit angeschlossenem Paddock. Diese beiden Modi der Haltung unterscheiden sich hinsichtlich des dem Pferd ermöglichen und des ihm zuträglichen Verhaltens freilich beträchtlich. Sie unterscheiden sich zudem hinsichtlich ihrer Differenz zu den derzeit vorherrschenden Haltungsformen sowie hinsichtlich des für die Haltung erforderlichen Aufwands beträchtlich. Bezeichnenderweise haben die Anzahl von Boxen mit angeschlossenem Paddock und der Anspruch der Pferdehalter auf eine solche Unterbringung ihrer Pferde in den letzten Jahrzehnten zwar deutlich zugenommen. Die Haltung von Pferden in Mehrraum-Außenlaufställen der zuvor näher qualifizierten Art ist aber ein Minoritätenprogramm geblieben.

Geht man von den in Mehrraum-Außenlaufställen der zuvor näher qualifizierten Art gewährleisteten Entfaltungsmöglichkeiten als einem generell verbindlichen Bedarf des Equiden aus, dann depriviert auch die Haltung in einer "Box" mit angeschlossenem Paddock. In Übereinstimmung mit diesem Urteil wird in der regelmäßigen freien Bewegung im Sozialverband eine unverzichtbare Voraussetzung für die Gesundheit und das Wohlbefinden des Pferdes gesehen und die Einzelbox ohne Auslauf nur bei täglich mehrstündigem freiem Auslauf mit mindestens einem Artgenossen als "weitgehend tiergerecht" (*Zeitler-Feicht* 2001, 55 ss.) akzeptiert.

In Verhaltensstörungen schlägt sich dementsprechend, so die folgerichtige ethologische Interpretation (*Zeitler-Feicht* 2001, 34 et 136 ss.), nicht nur die Deprivation durch die ununterbrochene Anbindehaltung, sondern auch die Missachtung des artspezifischen Bedarfs in der andauernden Einzelhaltung in Innenboxen nieder. Gleichfalls werden Verhaltensstörungen gemäß dieser – auf diverse Einzeluntersuchungen aus den USA, aus Kanada und Europa gestützten – Analyse durch unzureichenden Sozialkontakt provoziert, zudem durch generell eingeschränkte Bewegung, durch fehlenden oder witterungsabhängigen Weidegang, durch fehlende Umweltreize und durch ein unzureichendes Angebot von Rau- oder Weidefutter beziehungsweise durch die unzureichende Beschäftigung mit der Aufnahme von (Rau-)Futter.

Generell lassen sich deviantes Verhalten und Ethopathien, so die (mit ethischen Zielen verbundene) ethologische Überzeugung, "fast ausnahmslos ... auf Fehler bei der Aufstallung und Fütterung, Aufzucht, Ausbildung und gegenwärtigen Nutzung" zurückführen. Die durch die Haltung, die Fütterung und/oder den Umgang bedingten Verhaltensstörungen kämen nur bei den vom Menschen gehaltenen – also nicht bei "frei lebenden" – Pferden vor. Sie seien "als sichtbare Manifestation von erheblichem Leiden im Sinne des Tierschutzgesetzes" zu bewerten.

### **Inkompatibilität der Bedingungen der Haltung und des angeborenen Bedarfs**

Die Ermittlung respektive die Annahme eines für alle Equiden unverzichtbaren Bedarfs sowie die Ermittlung respektive die

Annahme von allen Equiden eignenden rigiden genetischen Dispositionen lassen, wie gesagt, bestimmte Modi der Haltung und der Nutzung als "Fehler" erkennen, und zwar als Fehler, die sich in psychischen Belastungen und somatischen Schäden, gleichfalls in Anomalien, Störungen und pathologischen Verläufen des Verhaltens der Pferde auswirken.

Für die Inkompatibilität bestimmter Modi der Haltung und der Nutzung einerseits und des vorgegebenen Bedarfs sowie der vorgegebenen Dispositionen des Pferdes andererseits spricht aus der Sicht der angewandten Verhaltensforschung neben der überdurchschnittlich hohen Inzidenz von Stereotypen und anderen Verhaltensstörungen – speziell die des Koppens, des Webens, des Boxenlaufens und einer vergleichsweise großen Aggressivität – bei bestimmten Haltungs- und Nutzungsweisen die ebenfalls überdurchschnittlich hohe Inzidenz bei bestimmten Zuchtlinien sowie bei bestimmten Rassen, zum Beispiel bei den Englischen Vollblütern. Bei den Nutzungsweisen, die Verhaltensstörungen fördern, wird speziell der Einsatz unter dem Dressursattel genannt (*Haupt* 2012, 16).

### **Die Größenordnung der Devianzen**

Geht man – mit den meist vertretenen Auffassungen der angewandten Verhaltensforschung – davon aus, dass das zuvor skizzierte Biogramm des verwilderten Equiden in der "freien Natur" den unverzichtbaren Bedarf eines jeden Equiden repräsentiert, dann müsste zumindest die überwiegende Zahl der Pferde, deren Haltung und Entfaltung vom skizzierten Programm abweicht, das heißt die überwiegende Zahl der vom Menschen gehaltenen und genutzten Pferde, Störungen des Verhaltens, der Gesundheit und/oder des Wohlbefindens aufweisen. Eine solche Inzidenz von Beeinträchtigungen ist nur dann nicht zu erwarten, wenn man genetische oder epigenetische Faktoren annimmt, die die Ausbildung von Störungen durch eine "deprivierende" Haltung und Nutzung in bemerkenswertem Ausmaß verhindern. Andernfalls lässt sich nämlich nicht erklären, dass die in diversen Untersuchungen bei der Gesamtpopulation festgestellte Größenordnung der Verhaltensstörungen und gleichfalls die Größenordnung der festgestellten haltungsbedingten Schäden weit unter dem Prozentsatz liegen, der es gestatten würde, von einer überwiegenden Zahl betroffener Individuen zu sprechen. Die verbreitete Existenz von Faktoren, die haltungsbedingte Schäden verhindern, würde zudem die Inkompatibilität der allgemeinverbindlichen Dispositionen des Equiden und der den Pferden vom Menschen gewährten respektive zugemuteten Entfaltung kompensieren oder aufheben.

Die in zahlreichen Untersuchungen festgestellte Verbreitung von Verhaltensstörungen in der gesamten Population der Hauspferde schwankt erheblich, so von um die fünf Prozent bis etwa zur dreifachen Größenordnung, nämlich bis zu etwa 15 Prozent. Merklich höhere Prozentsätze wurden in erster Linie für eine inzwischen wenig verbreitete – und unter anderem in Deutschland tierschutzgesetzlich untersagte – Haltung angegeben, nämlich für die dauerhafte Anbindehaltung. Eine überdurchschnittlich hohe Inzidenz kennzeichnet, wie gesagt, zudem bestimmte Verfahren der Nutzung.

Verhaltensstörungen in Form von Koppen, Weben und/oder Boxenlaufen ermittelten *Zeitler-Feicht* und Mitarbeiter im Jah-

re 2003 bei etwa 6,5% der in Deutschland gehaltenen Reitpferde. Bei etwa 4% der Pferde in den USA wurde Koppen festgestellt. Für die am häufigsten vorkommende Bewegungstereotypie, nämlich für das (ausschließlich bei Boxenhaltung beobachtete) Weben, wird eine durchschnittliche Verbreitung von 3,2% angegeben, je nach Rasse, Haltung und Nutzung zwischen 1 und 9,5 Prozent schwankend, bei der dauerhaften Anbindehaltung bis knapp 16 Prozent ansteigend (*Zeitler-Feicht* 2001,29, 135 et 203; *Haupt* 2012,16). Identifiziert wurden und werden die Verhaltensstörungen in der angewandten Verhaltensforschung, wie gesagt, in der Regel als Auswirkungen nicht ausreichend pferdegerechter Modi der Haltung inklusive der Fütterung, und zwar als Störungen, zu denen angemerkt wird, sie seien bei wild lebenden Pferden nicht zu beobachten.

Für die anatomisch-physiologischen Auswirkungen der Haltung liegen Angaben, die einen quantitativ orientierten Überblick wie den hier zu den Anomalien des Verhaltens – annäherungsweise – gegebenen erlauben, nicht vor. Allein für die anatomisch-physiologischen Auswirkungen verschiedener extremer – gleichwohl verbreiteter – Modi der Haltung, zum Beispiel für die Folgen des ununterbrochenen Aufenthalts in einer stark mit Schadstoffen belasteten Box (Einstreu, Entmischung, Staub) oder für die Folgen einer mit weitgehendem Bewegungsmangel verbundenen Haltung, lassen sich neben den qualitativen relativ eindeutige quantitative Aussagen machen.

### Die Belastungen begrenzter Intensität

Unabhängig von der Respektierung der fehlenden sowie der ungesicherten Erkenntnisse über die Existenz nutzungsbedingter belastender Befindlichkeiten und Schäden nicht-offensichtlicher respektive begrenzter Intensität, scheint die skizzierte Größenordnung der Inzidenz von offensichtlichen Defekten und offensichtlichen Verhaltensstörungen unausweichlich zu verschiedenen Schlussfolgerungen zu führen, und zwar zu Schlussfolgerungen, die von der üblichen Darstellung der angewandten Ethologie unmissverständlich abweichen:

- Die Mehrzahl der Pferde verkraftet die verbreiteten Modi der Haltung ohne offensichtliche Schäden und ohne offensichtliche Verhaltensstörungen
- Von einer Minorität beziehungsweise nur von einer Minorität der Pferde sind die mit den verbreiteten Modi der Haltung verbundenen Anforderungen nicht zu bewältigen
- Die vorherrschenden Modi der Haltung sind nicht generell mit den Dispositionen des Pferdes unvereinbar
- Nur die extremen Modi der Haltung disponieren in einem vergleichsweise großen Ausmaß zu pathologischen Devianzen des Verhaltens und wohl auch der anatomischen Strukturen sowie der physiologischen Prozesse.

Diese Aussagen bedeuten weiter: Die bei den verwilderten Pferden beobachteten und von der angewandten Ethologie meist als "natürlich" und "verbindlich" aufgefassten Verhaltensweisen legen zwar die Existenz mehr oder minder rigider, genetisch verankerter Dispositionen nahe. In ihrer konkreten Entfaltung stellen die beobachteten Verhaltensweisen aber nicht ein für alle Equiden unverzichtbares Programm und einen für alle Equiden unverzichtbaren Bedarf dar.

In die genannten Schlussfolgerungen gingen insbesondere die zuvor referierten Aussagen der Haustiergenetik ein, nämlich die Feststellungen:

- Zur Ermittlung des unverzichtbaren Bedarfs der Pferde stützt die angewandte Verhaltensforschung sich vornehmlich auf die Beobachtung des Verhaltens verwilderter domestizierter Pferde, nicht auf die Beobachtung des Verhaltens von Wildequiden.
- Aufgrund des Prozesses der Domestikation weicht das Verhalten der Hauspferde von dem von Wildequiden ab.
- Die zunehmende Varianz der Dispositionen und des Bedarfs gehört zu den domestikationsbedingten Errungenschaften der Hauspferde.
- Hauspferde verwildern mit ihren genetisch verankerten domestikationsbedingten Abweichungen vom Wildstand.
- Im Verlauf der Verwilderung verändern die Hauspferde ihr Verhalten zum Zweck der Bewältigung der Lebensbedingungen in der freien Wildbahn, also unter dem Druck der ökologischen Bedingungen.
- Die domestikationsbedingten Abweichungen vom Wildstand bilden sich im Verlauf der Verwilderung nicht wieder zurück, das heißt, die verwilderten Hauspferde werden nicht wieder zu Wildpferden.

### Anpassung, Kompensation und Resilienz

Die zuvor genannten Schlussfolgerungen beinhalten zudem: In unterschiedlichem Ausmaß sind die verschiedenen Individuen in der Lage, die mit der Haltung durch den Menschen einhergehenden Anforderungen zu bewältigen. Die Widerstandskraft sowie das Geschick der Anpassung und der Kompensation von Friktionen, auch von Auswirkungen der Friktionen, – pauschal als "Resistenz" oder "Resilienz" bezeichnet – schlagen sich in einer geringeren Anfälligkeit für Störungen und pathologische Verläufe nieder. Dieses Phänomen resultiert aus der mit der Domestikation gewachsenen Varianz der genetisch verankerten Dispositionen (*Simon* 1993,112).

Die zuvor genannten Schlussfolgerungen laufen zudem darauf hinaus, von den bei verwilderten Pferden beobachteten und von der angewandten Ethologie meist als "natürlich" klassifizierten Verhaltensweisen nicht auf einen unverzichtbaren Bedarf, sondern auf Dispositionen zu schließen, denen die Mehrzahl der Pferde in Modi zu entsprechen beziehungsweise auf deren Basis die Mehrzahl der Pferde Modi der Haltung zu bewältigen vermag, die von denen der verwilderten Pferde beträchtlich abweichen. Das heißt auch: Den bei den verwilderten Equiden sowie bei den Pferden in der Hand des Menschen unterstellten Dispositionen eignet eine beträchtliche Elastizität, Flexibilität und Plastizität. Solche Elastizität, solche Flexibilität und solche Plastizität schließen allerdings Grenzen der Art und des Ausmaßes einer – von dem bei verwilderten Pferden beobachteten Verhalten – abweichenden Entfaltung nicht aus. Sie schließen zudem nicht aus, dass eine derartige, von den mehr oder minder rigide genetisch bedingten Dispositionen abweichende Entfaltung bei einer mehr oder minder großen Zahl von Individuen mit mehr oder minder starken psychischen und physischen Friktionen einhergeht, dass sie, wie gesagt, bei etwa 5–15 Prozent der Individuen offensichtliche Defekte und Verhaltensstörungen provoziert und dass insbesondere die Extreme der alternativen Entfaltung zu

pathologischen Devianzen disponieren. Für letzteren Umstand sind die häufigen Einbußen der Lungengesundheit bei den Pferden exemplarisch, die ununterbrochen in Boxen mit hoher Schadstoffbelastung gehalten werden.

Geht man von einer beträchtlichen Elastizität, Flexibilität und Plastizität des bei den verwilderten Equiden sowie bei den Pferden in der Hand des Menschen beobachteten Verhaltens und der ihm entsprechenden Dispositionen aus, dann lassen sich selbst die skizzierte Art und das skizzierte Ausmaß der alternativen Entfaltung der Dispositionen respektive der Abweichung von den bei den verwilderten Pferden beobachteten Verhaltensweisen – im Hinblick auf die eindeutige Mehrzahl der Individuen – als "pferdgerecht" verstehen.

Die zuvor genannten Schlussfolgerungen wurden auf die (verschiedenen Modi der) Haltung von Pferden bezogen, während im vorangegangenen Text in der Regel von der "Haltung und Nutzung" die Rede war. Mit der Formulierung "Haltung und Nutzung" sollte der üblichen Verbindung der Haltung mit irgendeiner Weise der Nutzung und auch dem Umstand entsprochen werden, dass eine Haltung stets und prinzipiell mit irgendeiner Art der Nutzung einhergeht beziehungsweise eine solche darstellt. Gleichwohl sollte der Schwerpunkt der vorliegenden Erörterung auf der Haltung liegen, sollte die Haltung also bei unterschiedlichen Modi der Nutzung thematisiert werden. Dementsprechend wurden die konkreten Modi der Haltung weitgehend unabhängig von den unterschiedlichen Verfahren der Nutzung angesprochen, und zwar vor allem mit dem Ziel, die Haltung in der Hand des Menschen der Existenz in der "freien Natur" gegenüberzustellen. Dieses Vorgehen erlaubte es, die Schlussfolgerungen vor allem auf die Haltung zu beziehen.

Bei dieser Argumentation wurde berücksichtigt: Die Zusammenhänge zwischen bestimmten Modi der Nutzung und den offenbaren Schäden an den anatomischen Strukturen und in den physiologischen Prozessen scheinen sich in verschiedenen Komponenten von den Zusammenhängen zwischen den unterschiedlichen Modi der Haltung und den von diesen provozierten Anomalien des Verhaltens zu unterscheiden. So wirken sich verschiedene intensiv praktizierte Verfahren der Nutzung vermutlich eindeutiger aus als die üblichen Modi der Haltung, das heißt, verschiedene intensiv praktizierte Verfahren der Nutzung provozieren nicht "nur" bei 5–15 Prozent, sondern bei der Mehrzahl der Pferde anomale respektive pathologische Veränderungen. Verschiedene intensiv praktizierte Verfahren der Nutzung belasten die Pferde demnach in der Regel stärker als die verbreiteten Modi der Haltung. In anderer Formulierung: Die Resilienz der Mehrzahl der Pferde gegenüber den verbreiteten Modi der Haltung scheint stärker zu sein als deren Resilienz gegenüber verschiedenen intensiv praktizierten Verfahren der Nutzung. Die hohe Inzidenz von pathologischen Veränderungen an den Rückenwirbeln der unter dem Sattel gehenden Pferde zum Beispiel spricht – ähnlich wie die hohe Inzidenz von Schäden an den (einen vergleichsweise massiven Rumpf tragenden) Extremitäten – für anatomische Strukturen, die für eine relativ ausgedehnte und in relativ hohem Tempo absolvierte Bewegungsentfaltung unter der Last eines Reiters nicht disponiert sind. Demgegenüber scheint die Flexibilität ihres Halses Pferde dazu zu befähigen, selbst – nicht auf kurze Phasen beschränkte und täglich praktizierte – extreme Formen der Überzümmung mit deutlich

weniger Schäden zu verkraften, als die weitgehende Abweichung von der spontan von ihnen gewählten Kopf-Hals-Position erwarten lässt (Meyer 2008,481 ss.; 2013,92 ss.). Für diverse in ihrer Ätiologie und in ihren Auswirkungen mehrdeutige pathologische Phänomene sind die Magenzulzera exemplarisch, bald vornehmlich auf bestimmte Verfahren der Haltung, bald vornehmlich auf bestimmte Modi der Nutzung zurückgeführt, de facto aber monokausal nicht erklärbar; in beträchtlichem Ausmaß wurden nämlich Läsionen mehr oder minder starker Ausprägung bei Pferden unterschiedlicher Haltung, unterschiedlicher Nutzung und unterschiedlichen Alters festgestellt (zusammenfassend: Meyer 2015b,280 s.).

### Seitenblick auf die Gesundheit des Menschen

Die bei den verschiedenen Arten sowie bei deren Verhaltensweisen, bei deren anatomischen Strukturen und bei deren physiologischen Prozessen unterschiedlichen Dimensionen der Varianz (Simon 1993,112 ss.) werden in den ethologischen Aussagen über die Hauspferde meist wenig beachtet. Bei den Wildequiden sind die Dimensionen einer solchen Varianz insbesondere im Bereich des Verhaltens weitgehend unbekannt. Dieser Umstand fördert die verbreitete Praxis, von fixen genetisch verankerten Dispositionen auszugehen und von diesen auf einen für alle Equiden unverzichtbaren Bedarf zu schließen.

Die Respektierung der die Strukturen und die Prozesse des Lebens generell und damit auch die der Equiden – neben den rigiden Verläufen – kennzeichnende genetisch und epigenetisch bedingte Varianz sowie die mehr oder minder weitgehende Resilienz der Organismen gegenüber den Auswirkungen ihrer Konfrontation mit den Anforderungen eines bestimmten Biotops lassen sich mit einem Seitenblick auf Aspekte der Gesundheit des Menschen fördern: Die Belastung des Organismus durch die Lebensumstände und die Ernährung verbindet sich beim Menschen ebenso wie beim Pferd mit der Belastung durch die Nutzung sowie mit den genetisch bedingten Dispositionen nicht selten derart, dass eine eindeutige Ätiologie im Fall von Leiden und Schäden häufig nicht gelingt. Die Bedeutung, die die genetische Mitgift, die Einflüsse der Umwelt und das Verhalten für die Inzidenz und den Verlauf von pathologischen Prozessen gewinnen, wechselt beim Menschen wie beim Pferd unter anderem bei den verschiedenen Individuen und bei den verschiedenen Funktionen des Organismus. Generell ist zum Beispiel die Tragweite der sogenannten Risikofaktoren beim homo sapiens wie beim Equiden erheblich. Die Auswirkungen dieser Faktoren sollen gemäß den Schätzungen so groß sein, dass die wachsende Kontrolle über sie in etwa gleichem Ausmaß wie die verbesserten Therapien beim Menschen zu dessen beträchtlich gestiegenen Lebenserwartung beigetragen haben.

Zu den Risikofaktoren gehört bei Mensch und Pferd das Übergewicht. Dieses ist derzeit bei den deutschen Frauen ähnlich weit verbreitet wie bei den vom Menschen gehaltenen Pferden. In beiden Populationen betrifft es etwa die Hälfte aller Individuen. Den Anteil der übergewichtigen deutschen Männer beziffert der aktuelle Gesundheitsreport sogar auf zwei Drittel. Provoziert wird die Zivilisationskrankheit "Übergewicht" beim Menschen – ähnlich wie bei den Pferden – durch die Fehlernährung (mit über den Bedarf hinausgehenden Quan-

ten hochkalorischer und energiedichter Nahrungsmittel) in Verbindung mit ausgeprägtem Bewegungsmangel.

### Anders als die Jäger und Sammler

Auch in anderen Hinsichten gehören die – heute in sehr viel anderer Weise als die Jäger und Sammler sich entfaltenden – Menschen zu den störungsanfälligen biologischen Systemen: In den technischen Gesellschaften geben zum Beispiel etwa 30 Prozent der beruflich tätigen Personen an, aktuell mehr oder minder weitgehend von Rückenschmerzen belastet zu sein. Im Gesamt der (etwa 7 Stunden eine sitzende Position einnehmenden) Deutschen zwischen 18 und 79 Jahren ist dies – gemäß dem aktuellen Gesundheitsreport – bei 15 Prozent der Männer und bei 20 Prozent der Frauen der Fall. Zudem leiden 50 Prozent der Männer und 44 Prozent der Frauen, so der Report, an zu hohem Blutdruck. Der zu hohe Blutdruck und die Rückenleiden sind die derzeit bei den Deutschen am häufigsten auftretenden Krankheiten, auch die Krankheiten, die nicht selten die Arbeitsfähigkeit unterbinden. An im Durchschnitt 14,7 Tagen waren die deutschen Beschäftigten im Jahre 2013 "krankgeschrieben". Die Gruppe der 30–34-Jährigen fehlte bei jeder Krankschreibung im Durchschnitt 8,6 Tage am Arbeitsplatz, die Gruppe der 60–64-Jährigen 21,6 Tage.

Nicht wenige Interpreten führen die in den angesprochenen Größenordnungen auftretenden pathologischen Verläufe des menschlichen Lebens auf die Abweichungen der in den sogenannten technischen Gesellschaften üblichen Existenz von der dem Menschen "natürlichen" zurück, nämlich von einer Existenz, die sich mit dem Hinweis auf das Dasein der Jäger und Sammler zumindest in erster Annäherung konkretisieren lasse. Pauschal darf man – gleichfalls in erster Annäherung – vermuten, das in den sogenannten technischen Gesellschaften übliche Leben divergiere in einem prinzipiell ähnlichen Ausmaß von dem der Jäger und Sammler wie das Leben der Pferde in der Hand des Menschen vom Leben in den verwilderten Herden.

### Nüchterne Analyse und Empathie

Die Verbreitung von Krankheiten, psychischen Belastungen und Verhaltensauffälligkeiten in begrenzter Größenordnung als ein bei den "im Leben stehenden" Menschen und Tieren übliches und insofern "normales" Phänomen zu konstatieren, impliziert nicht, diesen Zustand ohne Empathie, interessen- und tatenlos hinzunehmen. Insbesondere dort, wo dieser Status als modifizierbar erkannt respektive angenommen wird, setzt das ethische Postulat an, sich für die Reduktion der Belastung leidensfähiger Lebewesen einzusetzen. Nicht selten betreibt der homo sapiens die Minderung von Devianzen freilich auch unabhängig von ethischen Empfindungen, nämlich mit dem Ziel, Abstriche bei der Effizienz der Nutzung – der Mitmenschen und der Tiere – zu vermeiden. Dieser Zweck lässt sich – kurativ und präventiv – mehr oder minder konsequent verfolgen, und zwar bei mehr oder minder weitgehender Beibehaltung der Nutzung.

Die – mit ethischen und/oder mit ökonomischen Absichten – ergriffenen Maßnahmen zielen bald auf die rigorose Unterbindung der Devianzen ab, bald darauf, diese weitgehend

und insbesondere bei den Individuen zu reduzieren, deren Resilienz sich im Rahmen der Norm befindet, die also nicht besonders gefährdet sind. Im Bereich der Pferdehaltung gehört zum Beispiel der zuvor angesprochene Mehrraum-Außenlaufstall mit Auslauf zu den Maßnahmen, mit denen Verhaltensstörungen rigoros unterbunden werden sollen. Aus der Sicht der Mehrzahl der sogenannten "Sportreiter" erfordert dieses Verfahren allerdings einen beträchtlichen Aufwand. Zudem beeinträchtigt es gemäß den Usancen der Sportreiter nicht unerheblich die Nutzung. In der Auffassung der ethisch engagierten Verhaltenskundler stellt die solitäre Boxenhaltung mit täglich mehrstündigem Auslauf (mit mindestens einem Artgenossen) einen der Praxis weitgehend entgegenkommenden Kompromiss dar, nämlich eine Haltung, die die Inzidenz von Schäden, Leiden und Verhaltensstörungen zwar nicht gänzlich verhindern, aber beträchtlich mindere. Verschiedenen de facto weit verbreiteten Formen der Haltung, so der solitären Boxenhaltung ohne oder der mit nur gelegentlichem Auslauf, auch der Boxenhaltung mit einem ausschließlich solitären Auslauf und ebenfalls der mit einem ausschließlich auf abgetrockneter Weide gewährten Auslauf versagen die ethisch engagierten Verhaltenskundler selbst eine begrenzte Akzeptanz. Im Urteil der ethisch engagierten Verhaltenskundler disponieren solche Modi der Haltung nämlich zum Auftreten von Schäden, Leiden und Verhaltensstörungen, das heißt zu Devianzen, die das Pferd als ein leidensfähiges Lebewesen belasten und auf Dauer zudem dessen Nutzung schmälern.

Die ethisch engagierten Verhaltenskundler argumentieren in der Regel generell, beschränken ihre Aussage also nicht auf die Individuen mit vergleichsweise schwacher Resilienz. Das heißt: In der Regel schließt das kritische Urteil der ethisch engagierten Verhaltenskundler die Individuen ein, die die "deprivierenden" Lebensbedingungen ohne die Inzidenz von (offensichtlichen) Schäden, Leiden und Verhaltensstörungen zu bewältigen vermögen.

### Ethisches Engagement und effiziente Nutzung

Selbst bei Berücksichtigung des fehlenden oder des eingeschränkten Wissens über die Verbreitung von Friktionen, belastenden Befindlichkeiten und Schäden nicht-offensichtlicher respektive begrenzter Intensität ist der Mehrzahl der vom Menschen gehaltenen und genutzten Pferde, wie gesagt, zu attestieren, die von der angewandten Ethologie meist als "deprivierend" eingeschätzten Lebensumstände ohne offensichtliche Schäden und ohne offensichtliche Verhaltensstörungen bewältigen zu können beziehungsweise zu bewältigen. Dieser Schluss ist jedenfalls aus der bei den Hauspferden festgestellten Verbreitung offensichtlicher Schäden und offensichtlicher Verhaltensstörungen einerseits und der Verbreitung der als deprivierend beurteilten Haltungsformen andererseits zu ziehen.

Sowohl das ethische Engagement, das für effiziente Maßnahmen zur rigorosen Unterbindung von Schmerzen, Leiden, Schäden und Verhaltensstörungen plädieren lässt, als auch das Interesse, Pferde mit vergleichsweise geringem Aufwand im Sport zu nutzen und derart – mit begrenzten (finanziellen) Mitteln – die Haltung von Pferden in beträchtlicher Größenordnung zu gewährleisten, sind nüchtern als miteinander kon-

fligierende Auffassungen zu konstatieren. Die hier idealtypisch einander gegenübergestellten Positionen werden seit Jahrhunderten kontrovers vertreten und diskutiert. In absehbarer Zeit den Kompromiss zwischen den unterschiedlichen Überzeugungen und Praktiken zu erwarten, setzt einen von den Fakten wenig beeinträchtigten Optimismus voraus. Die nüchterne Beschreibung der divergenten Positionen ist gleichwohl vereinbar mit der Empathie, vor allem mit einem – durch die von den meisten Menschen unterstellten Analogien (Meyer 2014,308 ss.) in den Befindlichkeiten von Mensch und Pferd bekräftigten – (moralischen) Empfinden, das Problem der Belastung des Pferdes durch nicht-offensichtliche physische und psychische Friktionen nicht ignorieren zu dürfen. Als eine Mindestbedingung für die Haltung und die Nutzung kann solche Empathie – gemäß dem Prinzip "in dubio pro equo" – postulieren lassen, die Inzidenz von Schmerzen, Leiden, Schäden und Verhaltensstörungen im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten unabhängig von Interessen oder auch gegen solche festzustellen und Maßnahmen zu deren zumindest weitgehendem Abbau zu ergreifen. Diese Mindestbedingung für die Haltung und die Nutzung lässt sich durch die Forderung erweitern, insbesondere die Individuen mit konstitutionell schwach ausgebildeter Resilienz nicht denjenigen Verfahren der Haltung und der Nutzung auszuliefern, die in hohem Maße zur Inzidenz von Schmerzen, Leiden, Schäden und Verhaltensstörungen disponieren. Die genannten Postulate zu teilen, impliziert nicht die Überzeugung, bei der Haltung und der Nutzung von Pferden jede Art und jedes Ausmaß von Schmerzen, Leiden, Schäden und Verhaltensstörungen unterbinden zu können, das heißt die Postulate gehen nicht von der Möglichkeit einer gänzlich friktionsfreien Haltung und Nutzung des Pferdes aus: Selbst in der "freien" Natur stellen Pferde ebenso wie andere Organismen, wie gesagt, störungsanfällige biologische Systeme dar. Wie die Störungsanfälligkeit der übrigen Lebewesen wächst die des Organismus "Pferd" freilich bei dessen Konfrontation mit Reizen, die den generellen und den individuellen Dispositionen des Systems – trotz dessen Elastizität, Flexibilität und Plastizität – nicht entsprechen.

### Interessen und moralische Werte

Die rigorose moralische Position wendet sich gegen die Argumentation, die die Belastungen des vom Menschen gehaltenen und genutzten Pferdes unter anderem mit der Kritik an der "romantischen" Verklärung des Lebens der Wildequiden sowie mit dem Hinweis auf die Schutzvorschriften für die vom Menschen gehaltenen und genutzten Pferde bagatellisieren. Gemäß der rigorosen Position lassen sich die den Pferden durch die Haltung und die Nutzung zugemuteten Friktionen, Ängste, Schmerzen, Leiden und Schäden moralisch nicht rechtfertigen. Die rigorose moralische Auffassung ist freilich ein Minoritätenprogramm, bezeichnenderweise vor allem vertreten von Menschen, die insbesondere der Nutzung von Tieren im allgemeinen und der von Pferden im besonderen rela-

tiv fern stehen. Die Bereitschaft zur Haltung und zur Nutzung von Pferden einerseits und die rigorose moralische Position andererseits stellen offenbar – immer wieder mit Argumenten rechtfertigte – diffuse Einstellungen des – in der Regel mehr aufgrund von Interessen und weniger aufgrund von moralischen Werten agierenden – homo sapiens dar.

### Anmerkung

Die hier dargestellten Fakten und Überlegungen konnte ich in den letzten Jahren immer wieder mit Dr. Michael Düe und Dr. Eberhard Schüle erörtern. Ihnen danke ich für ihre kritischen Einwände, ihre wertvollen Anregungen und die intensive Durchsicht der vorliegenden Arbeiten verbindlich.

### Literatur

- Graham-Thiers P. M., Brown K. (2013) Improved Ability to Maintain Fitness in Horses During Large Pasture Turnout. In: J. Equine Sci. 33, 581-585
- Herre W., Röhrs M. (1973a) Haustiere – zoologisch gesehen. 2. Aufl. Stuttgart-New York
- Herre W., Röhrs M. (1973b) Die Umweltbedingungen der Haustiere. In: Ilies/Klausewitz 1973
- Haupt K. A. (2012) Horse husbandry and equine stereotypes. In: Krüger, K.(Ed.) (2012) Proceedings 2. Internat. Equine Sci. Mtg., Xenophon Verlag, Wald
- Ilies J., Klausewitz W. Hrsg. (1973) Unsere Umwelt als Lebensraum. Grzimeks Buch der Ökologie. Zürich
- Klingel H. (1972) Das Verhalten der Pferde(Equidae). In: Helmcke, J.-G., Starck, D., Wermuth, H., Hrsg., 1972: Handbuch der Zoologie, 8. Band, 49. Lieferung. De Gruyter Verlag Berlin-New York
- Lorenz K. (1949) So kam der Mensch auf den Hund. 3. Aufl. Wien 1951
- Meyer H. (2008) ROLL-KUR. Die Überzümmung des Pferdes. Wu Wei Verlag Schondorf
- Meyer H. (2013) Divergierende veterinärmedizinische Aussagen und Untersuchungen zu den Auswirkungen der extremen Überzümmung des Pferdes. Pferdeheilkunde 29, 82-122; DOI 10.21836/PEM20130110
- Meyer H. (2014) Analogien, Analogie-Schlüsse und die Befindlichkeiten des Pferdes. Pferdeheilkunde 30, 307-331; DOI 10.21836/PEM20140308
- Meyer H. (2015a) Rigidität, Elastizität und Plastizität der angeborenen Dispositionen des Pferdes. Pferdeheilkunde 31, 49-66; DOI 10.21836/PEM20150107
- Meyer H. (2015b) Über die Belastung des Pferdes durch den Einsatz unter dem Reiter. Pferdeheilkunde 31, 269-292; DOI 10.21836/PEM20150309
- Samraus H. H. (1991) Nutztierkunde. Stuttgart
- Simon D. (1993) Genetische Vielfalt bei Nutztieren. In: Röhrs, M., Meyer, H., Hrsg. (1993) Vorträge zum Thema Mensch und Tier. Bd. IX/X. Studium generale der Tierärztlichen Hochschule Hannover. Schaper Verlag Alfeld Hannover
- Stracke J., Berger A. (2012) Project on paternal effects to the cognitive and social development of the offspring on feral horses (Equus caballus). In: Krüger, K.(Ed.) (2012) Proceedings 2. Internat. Equine Sci. Mtg., Xenophon Verlag, Wald
- Zeidler-Feicht M. H. (2001) Handbuch Pferdeverhalten. 3. Aufl. Eugen Ulmer Verlag Stuttgart 2015